

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Musikgeschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe bis zum Jahre 1914**

**Karlsruhe, [1915]**

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-50962](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-50962)



## Einleitung.

Die Geschichte der Musik an den Markgräflisch Badischen Höfen und in Karlsruhe bis zur Begründung des Großherzogtums ist erst in der neuesten Zeit von der musikgeschichtlichen Forschung berücksichtigt worden.

In einer auf sorgfältige archivalische Arbeiten sich gründenden Abhandlung „Die Oper an den badischen Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts“ in den Sammelbänden der Internationalen Musikgesellschaft, Band 14 Heft 2 bis 4, Leipzig 1913, hat Ludwig Schiedermaier zum ersten Male die Vorgeschichte des heutigen Karlsruher Opern- und Konzertwesens aufgedeckt und zusammenhängend dargestellt.

Kleinere kursorische Aufsätze von H. M. Schletterer und J. B. Trenkle waren bis dahin das einzige über den Gegenstand veröffentlichte Material.

Für die Geschichte der Musik in Karlsruhe seit Begründung des Großherzogtums Baden sind ebenfalls nur wenige, in Zeitungsartikeln zerstreute oder in Vereinsfestschriften niedergelegte Vorarbeiten vorhanden, die im einzelnen Wissenswertes enthalten, aber — schon weil sie zu ganz anderen Zwecken abgefaßt sind — nur wenig dazu beitragen, ein zusammenhängendes Bild von der Entwicklung der musikalischen Verhältnisse in der badischen Residenz zu geben.

Es darf indessen nicht wunder nehmen, daß die Geschichte der Musik in Karlsruhe und im Großherzogtum Baden überhaupt noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden hat, denn abgesehen von einer kurzen Epoche in der Geschichte Mannheims als kurpfälzischer Residenz unter Karl Theodor ist gerade die Musik bisher das einzige Gebiet geistiger Kultur geblieben, auf dem es unserem engeren Vaterland versagt war, durch bedeutende schöpferische Taten sich mit in die vorderste Reihe der deutschen Stämme zu stellen, um die Entwicklung dieser Kunst durch Eigentümliches zu beeinflussen.

Dazu kommt noch, daß auch von den Werken der meisten Tonsetzer, die im 17. und 18. Jahrhundert an den Markgräflischen Höfen gewirkt haben, fast nichts erhalten ist, und daß wir uns in den meisten Fällen damit begnügen müssen, ihre Namen und die Art ihrer Dienstverrichtungen kennen zu lernen, dazu gelegentlich noch die Titel ihrer vermutlich für immer untergegangenen Kompositionen.

Günstiger liegen diese Verhältnisse im 19. Jahrhundert: von den in Karlsruhe wirkenden Komponisten sind zahlreiche Werke im Druck erhalten, über ihr Leben und ihre Stellung unter den Zeitgenossen können wir uns unterrichten, und was die Späteren unter ihnen als Dirigenten und Organisatoren

innerhalb Karlsruhe geleistet haben, ist zum Teil dem noch lebenden Geschlecht bekannt.

Wenn nun auch die badische Residenz epochemachende, für die deutsche Musik richtunggebende Persönlichkeiten nicht besessen hat, so ist es ihr doch vergönnt gewesen, auf den Höhepunkten ihres musikalischen Lebens an dem mächtigen Aufschwung der modernen musikalischen Kulturbewegungen an hervorragender Stelle, wenigstens reproduktiv, teilzunehmen.

Allerdings zeigt sich auf diesen wie auch auf anderen Gebieten des geistigen Lebens die Bedeutung Karlsruhes sehr starken Schwankungen unterworfen. Auf Jahre voll Licht und Glanz folgen fast unvermittelt Zeiträume energie- loser Ermattung, unbegreiflich schnell dämpft sich der lebendige Nachklang begeisterungsvoller Teilnahme zur trockenen Gedächtnistatsache ab; ein resigniertes Sich-Bescheiden mit dem Vorhandenen ohne wesentliche Willens- äusserung zu Besserem liegt dann wie ein drückender Nebel auf dem künst- lerischen Leben Karlsruhes, bis wieder eine neue, von außen kommende kraftvolle Persönlichkeit neue Verhältnisse schafft. Dann wachen die müden Lebensgeister der Residenz wieder auf, und der Künstler sieht sich einem Publikum gegenüber, das sich willig beeinflussen und zum Guten führen läßt, wenn es auch keinen starken Antrieb besitzt, sich aus eigener Initiative ein Kunstleben zu schaffen.

Da solche Schwankungen in der Geschichte Karlsruhes auch auf anderen Gebieten periodisch wiederkehren, so erscheinen sie als etwas für den Charakter der Stadt Typisches, und ihre Ursachen sind von Bedeutung für das Verständ- nis des eigentümlichen Verlaufs, den auch die musikalische Entwicklung der Stadt genommen hat.

Der auffallende Mangel selbständiger und tatkräftiger Beteiligung an der Ausgestaltung und Weiterbildung künstlerischer, besonders musikalischer Be- sitztümer hat seinen Grund nicht etwa an durchschnittlich geringerer Begabung zur Musik oder an besonderer Gleichgültigkeit gegen dieselbe; man darf im Gegenteil sagen, daß die Liebe zu ihr und die Fähigkeit, sie in wirklich kunst- würdiger Weise auszuüben, nach dem Zeugnis eines so hochstehenden Musikers wie L. Spohr schon in hohem Grad vorhanden gewesen ist, als Karlsruhe noch ein ganz kleines Städtchen war. Es sind auch immer Anläufe gemacht worden, die vorhandenen tüchtigen Elemente zusammenzufassen und um einen Mittelpunkt zu scharen, jedoch haben diese Versuche nie zu einem dauernden Erfolg geführt. Diese betrübende Tatsache hängt mit der Art der Entstehung Karlsruhes und mit der aus ihr hervorgegangenen sozialen Beschaffenheit der Bevölkerung zusammen, die erst in den letzten Jahrzehnten sich merklich verändern konnte.

Alle großen öffentlichen Kunstanstalten, das Hoftheater mit seinem Orchester, die ausgezeichneten Kapellmeister und Gesangskräfte sowie auch die rein materiellen Grundlagen zu einer Musikpflege großen Stils sind dem Karlsruher Publikum immer als ein Geschenk dargeboten worden, ohne daß es selbst große Opfer zu bringen brauchte. Es sind dies die gleichen Verhältnisse, wie sie während des 18. und 19. Jahrhunderts in allen deutschen Residenz- städten sich entwickelt haben: alle Möglichkeiten auf dem Gebiete der Kunst sind von dem guten Willen und den Interessen des Fürsten abhängig. Für Karlsruhe, die Stadt ohne Vergangenheit, war die Munizipalverwaltung des badischen

Fürstenhauses ein besonderes Glück, denn die bis vor 40 Jahren kleine und nicht reiche Stadt hätte von sich aus für die Errichtung größerer Kunstinstitute nicht viel leisten können.

An und für sich sind diese Verhältnisse kein Hindernis für die Entstehung einer stärkeren künstlerischen Initiative im Publikum, und die Dankbarkeit für das durch fürstlichen Kunstsinne Dargebotene kann sich wenigstens ebenso gut durch tätige Teilnahme an der öffentlichen Behandlung künstlerischer Fragen, durch Stiftungen für Kunstanstalten und ihre Angestellten und ähnliches offenbaren als durch bloßes Gehenlassen der Dinge, wie sie gerade gehen, zwar ohne viel Widerspruch, aber auch ohne viel Mithilfe. Der Gegensatz, in welchem Karlsruhe sich in dieser Beziehung zu anderen Städten von ähnlicher Bedeutung befindet, kommt wohl daher, daß ihm lange Zeit hindurch eine eigentlich bodenständige Bevölkerung fehlte. Karlsruhe war lange Zeit hindurch eine reine Beamtenstadt und beherbergte daher selten mehrere aufeinander folgende Generationen höhergebildeter Familien in seinem Gemeinwesen. Dadurch wurde die Ausbildung eines gewissen städtischen Patriziertums verhindert, das durch innere Überlieferung seinen Angehörigen die Hingabe an die öffentlichen Angelegenheiten überhaupt und damit auch an die künstlerischen Aufgaben der Vaterstadt zur Ehrenpflicht macht. Aus dem Mangel einer derartigen Überlieferung innerhalb festgewurzelter Familien erklärt sich auch, daß das Andenken bedeutender Musiker, die einen großen Teil ihres Lebens in Karlsruhe verbracht haben, gänzlich verschollen ist, und daß das heutige musikalische Karlsruhe (die Fachkreise mit eingerechnet) fast nichts mehr davon weiß, was in früheren Zeiten an Gutem hier geleistet worden ist.

Da Karlsruhe immerhin keine musikalische Vergangenheit ersten Ranges besitzt, so ist dieser Mangel an historischem Sinn wenigstens praktisch nicht von sehr großer Bedeutung. Aber der Mangel an tätiger und tatkräftiger Beteiligung macht sich doch auch noch in anderer Weise fühlbar. Es wird wenige deutsche Städte von der Größe Karlsruhes geben, die, ohne sich zu regen, mehrere Jahre lang auf die Existenz eines gemischten Chorvereins verzichten würden, wie es hier von 1898 bis 1905 nach dem Zugrundegehen der beiden gemischten Chorvereine: Philharmonischer und Cäcilien-Verein, der Fall war. Der 1905 entstandene Bach-Verein findet auch nicht so viel materielle Unterstützung, daß größere Mittel für seine Veranstaltungen zu Gebote ständen. Da er außerdem moderne Werke von seinen Aufführungen grundsätzlich ausschließt, so ist Karlsruhe seit ungefähr zehn Jahren überhaupt nicht in der Lage, neue Chorwerke kennen zu lernen.

Seit der Begründung des Deutschen Reiches hat sich die Beschaffenheit seiner Bevölkerung langsam verändert.

Karlsruhe tritt jetzt als eine große und reiche Stadt mit beträchtlichen geistigen und materiellen Besitztümern das dritte Jahrhundert seiner Existenz an. Eine hochgebildete bodenständige Einwohnerschaft ist in allen Ständen vorhanden. Wenn im neuen Jahrhundert ein kunstliebendes Fürstenhaus und selbständig schaffender Bürgersinn sich auch auf dem Gebiete der Musik zu gemeinsamer Betätigung die Hand reichen, so wird die Stadt auf dem Gebiete dieser Kunst auch auf die Dauer die Bedeutung gewinnen können, die sie bisher nur in einzelnen, besonders glücklichen Zeitabschnitten gehabt hat.

Im Rahmen dieses Buches ist musikgeschichtlichen Betrachtungen nur ein knapper Raum zugemessen. Es mußte deshalb auf die Darstellung vieler interessanter Einzelheiten, besonders auf die Analyse hier entstandener Kompositionen, verzichtet werden; statistische Nachweise über Personal- und Anstellungsverhältnisse konnten überhaupt keinen Platz finden. Biographische Angaben über noch lebende Karlsruher Künstler sind entweder ganz unterblieben oder auf das geringste Maß beschränkt worden. Auf die namentliche Aufzählung der hervorragenden Sänger und Sängerinnen, die in großer Anzahl dem Großherzoglichen Hoftheater angehört haben, und auf die Würdigung ihrer Leistungen auch im Konzertsaal ist an dieser Stelle durchaus verzichtet worden. Die darauf bezüglichen Angaben sind der Theatergeschichte vorbehalten geblieben. Daß fortgesetzte Quellenangaben für die einzelnen Tatsachen nicht gemacht werden konnten, versteht sich hiernach von selbst. Über die Werke älterer Karlsruher Komponisten, die zur Zeit ihrer Entstehung teilweise sehr hoch eingeschätzt wurden, heute aber nicht mehr lebensfähig sind und daher nur noch historisches Interesse beanspruchen können, wurden aus Gründen der Gerechtigkeit die Urteile der Zeitgenossen angeführt, auf die jene Werke noch eine lebendige, das Gefühl direkt beeinflussende Wirkung ausübten.

Bis zur Begründung des Großherzogtums folgt diese Darstellung den Ergebnissen der obenerwähnten Schrift von Schiedermaier (nur der Aufenthalt Glücks in Karlsruhe ist selbständig behandelt), von da bis zur Gegenwart ist sie auf die eigenen Vorarbeiten des Verfassers begründet.

## I. Von den Anfängen der Stadt bis zur Begründung des Großherzogtums.

Nach Fertigstellung des ersten Karlsruher Schlosses wurden die theatralischen und musikalischen Aufführungen des markgräflichen Hofes von Durlach nach Karlsruhe verlegt. Sie fanden in dem „Opera-Haus“ statt, das mit dem Ballhaus den östlichen Flügel des Schlosses bildete.

Der Markgraf Karl Wilhelm war seit seinem Regierungsantritt bemüht gewesen, sein Land nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig emporzubringen. Wie die meisten Fürsten seiner Zeit neigte er zur Entfaltung eines prächtigen Hofhalts. Diese Neigung und seine bekannte, aber oft übertrieben dargestellte Vorliebe für das weibliche Geschlecht machten das Theater zu einem Gegenstand seiner besonderen Fürsorge. Schon in Durlach hatte er die durch die Wirkungen der französischen Invasion zurückgegangene Hofkapelle und das Theaterpersonal wieder ergänzt.

Im Jahre 1712 wird der Venezianer Giuseppe Boniventi (in den über ihn vorhandenen Akten des markgräflichen Hofes fälschlich Bonaventini genannt) als Kapellmeister angestellt. Er scheint ein fruchtbarer und angesehenere Komponist gewesen zu sein. Über seinen Lebenslauf ist nur bekannt, daß er den markgräflichen Dienst im Jahre 1718 wieder verließ. Fetis führt in seiner „Biographie universelle des musiciens“ zwölf von Boniventi komponierte Opern an, von denen er aber nur die Titel kennt. Als weitere Venezianer kommen im gleichen Jahre der Bassist Natale Bettinardo und die Sängerinnen Madame Domenica Frigieri und ihre Tochter Maddalena